

Zeitschrift: Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
Herausgeber: Schweizerischer Armenerzieherverein
Band: 7 (1886-1888)

Artikel: Eröffnungsrede des Herrn Direktor Tschudy in Schlieren, Präsident der
Versammlung : Jahresversammlung des Schweizerischen
Armenerziehervereins, abgehalten in Chur am 24. und 25. Mai 1886
Autor: Tschudy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-805635>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresversammlung
des
Schweizerischen Armenerziehervereins,
abgehalten
in **Chur** am 24. und 25. Mai 1886.

**Eröffnungsrede des Herrn Direktor Tschudy in Schlieren,
Präsident der Versammlung.**

Geehrte Versammlung!

Theure Freunde und Amtsbrüder!

Als wir vor 19 Jahren ebenfalls am 24. Mai in Rhätiens altberühmter Hauptstadt einrückten, um unsere Vereinsangelegenheiten zu ordnen und uns unter einander zu erbauen auf dem schönen Grunde christlicher Liebe und gemeinsamer Arbeit, da geschah es unter dem Eindrucke eines seltenen Naturereignisses: Wir fuhren durch die Gauen des Vaterlandes als einer winterlichen Landschaft. In silbernes Gewand gehüllt standen rings die sonst grünen Höhen; Frost und Kälte glitzerten uns überall entgegen; traurig beugte die Vegetation ihr Haupt und in Chur selbst standen die Reben mit schwarzversengten Träubchen trauerumflort da.

Aber, wie von Hoffnung durchwärmt, feierten wir im trauten Festorte dennoch herrliche Tage, und es war, als ob Hoffnung nicht zu Schanden werden lasse; denn Sommer und Herbst boten trotz den heiligen Lateinern des Mai reichen Ertrag an allerlei köstlichem Gut der Mutter Natur. Es war für uns Alle ein symbolisches Jahr; denn ob auch dann und wann der Frost unser Werk heimsucht: Die Hoffnung lässt uns heute noch nicht zu Schanden werden. Wir müssen eben immer auf Hoffnung aussäen und sind nicht darauf angewiesen, konkret zu schauen, was wir gearbeitet haben, wie etwa der Techniker, der

seine Arbeitsprodukte fix und fertig vor sich stehen sieht und sie sofort zu beurtheilen im Stande ist. Heimlich und still wirkt die Arbeit fort an ihren Objekten, wenn diese unserem Horizonte entschwunden sind und wenn der Segen Gottes, den wir auf sie herabflehen, dieselbe begleitet, dann wirkt sie selbst da nicht selten eine Frucht zum ewigen Leben, wo wir es nach unserer menschlichen Befangenheit nicht erwarteten.

Darum, wenn auch oft sauer und herbe das Tagewerk erscheint und wir gerne hinüberschielen möchten in die Kreise bequemerer Berufsarten, wir wollen dennoch die Flinte nicht in's Korn werfen und tapfer aushalten im Weinberge des Herrn. Einem anderen Herrn wollen wir vollends nicht dienen, denn der Unserige ist der Höchste, dem alles Gold und Silber der Erde gehört und dem das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit eigen sind.

Wenn ich mich umsehe in dieser Versammlung, so erblicke ich eine schöne Anzahl von Männern, die seit Jahrzehnten unserer edeln Volksaufgabe sich gewidmet haben, arme und verkommene Kinder einem gottverwandten Leben zuzuführen. So arbeitet auch ihr Vorsitzender seit 42 Jahren im Felde der Armenerziehung. Silber und Gold konnte er nicht erwerben und auch nicht austheilen; was er aber hatte, das hat er gegeben und dadurch Manchem auch zu Silber und Gold verholfen. Wie dort auf dem Berge der Versuchung der Menschenverderber zum Herrn trat und ihm die Herrlichkeiten der Welt in seinem Dienste anbot, trat auch etwa einmal die innere Lust vor den Sprechenden und verband sich mit äusseren Anerbietungen, um ihn der Armenerziehung zu entreissen; allein er blieb dem Amte treu und hat es noch nie bereut. Es ist etwas Schönes um die Berufstreue; diese ist aber nicht unser Werk, sondern ein Geschenk von Oben, um das wir bitten müssen.

Unsere Feststunden theilen sich auch in die 25-jährigen Jubiläen zweier unserer lieben Kollegen im heutigen Festort. *Roderer* und *Camenisch* blicken auf ein schönes Vierteljahrhundert gesegneter Arbeit zurück. Wie manche Wonnestunde, wie manche nebelgraue Umdüsterung sind ihnen in diesem Zeitraum geworden! Saget, liebe Freunde, empfindet ihr heute Freude oder Reue über euer Wirken im Dienste Gottes und des Vaterlandes, das uns Allen so theuer ist? Wie oft wurde es euch in dieser langen Zeit leicht gemacht, den Herrn in euer Heim aufzunehmen, indem ihr eines seiner geringsten Kinder aufnahm!

Ist das nicht auch ein Glück, das mit unserem Beruf verbunden ist? Ich spreche wohl im Namen aller Anwesenden, wenn ich den Jubilaren danke für ihre vieljährige Mühe und Arbeit, und ihnen einen freundlichen Lebensabend und den Segen Gottes im Berufe und im Schoosse der eigenen Familie wünsche. Möge es noch Manchem unserer Amtsbrüder vergönnt sein, sein 25-jähriges Arbeitsjubiläum zu feiern! Wie sehr würde dadurch unser schweizerisches Armenerziehungswesen konsolidirt! Nochmals herzliches »*Glück auf*« unseren Jubilaren!

Mit heute ist auch die Anstalt im *Foral* berechtigt, ein Jubiläum zu begehen, und zwar das ihres 50-jährigen Bestehens. *Foral* hat stets auf Gott gebaut und ist dabei gut gefahren. Die Anstalt stand je und je im Dienste des Herrn, der aller guten Dinge Grund und Eckstein ist, und wie ist sie gesegnet und gross geworden in diesem Dienste! Wenn wir an den Stätten christlicher Menschenliebe im Vaterlande vorübergehen, wie schlägt uns da das Herz vor freudigem Verwandtschaftsgefühl mit unseren Anstalten, und wenn wir im Auslande Asylen begegnen, die mit uns im Dienste rettender Liebe stehen, wie fühlen wir uns sofort zu Hause und athmen Bruderliebe! Gott hat den *Foral* reichlich gesegnet und aus ihm ist wieder reicher Segen in Land und Volk ausgeströmt. Darum wollen wir an dieser Stelle mit dankendem Blick nach Oben der Jubilarin zu ihrer Errungenschaft gratuliren und weiter eine gesegnete Wirksamkeit unter der treuen Obhut Gottes wünschen. Damit verbinden wir den Wunsch, es möge überhaupt das schöne Dreigestirn Churs, *Foral*, *Plankis* und *Masans* wie bisanhin grünen und blühen, wie auch mit guten Früchten reich gesegnet sein.

Sie sehen, meine lieben Freunde und Anwesende, wir sind hier auf gutem Boden versammelt. Es ist der ächt schweizerische Boden vaterländischer Freiheit und christlicher Humanität, der Boden eines physisch und moralisch gesunden Volkes, eines Volkes, das von je auch die idealen Güter pflegte und darum ritterlich sang und dachte. Wem sollte nicht, wenn er aus der Sarganserrheinebene einbiegt in die lauschigen Thäler Graubündtens nicht die edle Gestalt des ritterlichen Sängers *Gaudenz von Salis-Seewis* vor die Seele treten, des Mannes, der als Lyriker obenan steht und mit wunderbarem Farbensmelz seine Bilder in unsere Jugend gezaubert hat und uns, die wir grau geworden, heute noch damit entzückt. Wie oft hat uns die herrliche Leier des gefeierten Eidgenossen, dieses intimen

Freundes und geistigen Zwillingsbruders Mathisson's erquickt. Noch heute klingt der Silberton seines Liedes an die Freude in unseren Herzen wieder, und wenn wir gedrückten Muthes und düsterer Gedanken voll uns in schwacher Verzagtheit selber die Stunden schwer machen, dann singen und sagen wir uns mit durchschlagend gutem Erfolg den Vers unseres Salis:

Seht, wie die Tage sich sonnig verklären;
Blau ist der Himmel und grünend das Land.
Klag' ist ein Misston im Chore der Sphären,
Trägt denn die Schöpfung ein Trauergewand?
Hebet die Blicke, die trübe sich senken;
Hebet die Blicke, des Schönen ist viel!
Tugend will selber zur Freude uns lenken.
Freud' ist der Weisheit beglückendes Ziel.

Und wen von uns hat nicht neuestens die schmerzliche Kunde von dem Hinschiede seines Enkels und Namensträgers mit Wehmuth erfüllt? Ist doch mit Gaudenz von Salis-Seewis einer unserer besten Eidgenossen, eine Zierde unseres Volkes und der Liebling Graubündtens dahingegangen, heimgekehrt in's schöne Land, das sein Ahne jenseits des dunkeln Grabesrandes im Geist erschaute. Mit Gaudenz ist nicht nur der Demosthenes Bündtens, sondern der Eidgenossenschaft von uns geschieden.

Es kann nicht in meiner Aufgabe liegen, Ihnen über Natur und Geschichte Rhätians, so interessant beide wären, einen Vortrag zu halten; allein verschweigen will ich denn doch nicht, dass nach den äusseren Erscheinungen im Volksleben die innere stille Gestaltung des Volkes, seine Erziehung, eine auf guter Basis ruhende sein muss. Der Volksunterricht ist ein sehr gesunder, und wenn auch die Sommerschule eine spärliche zu sein scheint, sie wird in kräftiger Weise ergänzt durch den bis zur Konfirmation gestreckten Unterricht der Winterschule. Dabei gewinnt das Volk sehr viel an physischer Entwicklung und an Durchreifung und praktischer Verwerthung der Schulkenntnisse.

Es war vor vielen Jahren, als ich eine kurze Bündtnerreise machte. In Zizers verspürte ich ein menschliches Rühren und begab mich zu einem Vesperschoppen ländlichen Weines. Da waren in der Wirthsstube etwa ein Dutzend junge Burschen von 18 bis 20 Jahren versammelt, die sich lebhaft über vaterländische Geschichte unterhielten. Ich nahm Theil an der Unterhaltung und war wirklich erstaunt über die Geschichtskenntnisse der jungen Leute und die politischen Schlüsse, die sie aus den geschichtlichen Daten zogen.

Als im Jahre 1876 der Wasserschaden in der Eidgenossenschaft ermittelt werden musste, erklärte mir der zürcherische Bundesexperte, in keinem seiner Kantone hätte er so durchwegs geschulte Gemeindevorsteher und Grundbesitzer gefunden, wie unter den Leuten von dahinten. Wenn ich nicht sehr irre, so hat der Kanton Graubünden mit einem ausgesprochenen Proletariat en masse wenig zu thun. Das Volk ist arbeitsam und genügsam. Seine Wohnungen sind schlicht und recht, die Nahrung einfach und gesund und die Kleidung in vielen Thälern noch aus selbstgezogener Wolle gefertigt. Eigentlich arme Leute haben wir keine, sagte mir vor einigen Tagen ein Herr aus Churwalden, mit dem ich mich in Baden über Land und Volk »alt fry Rhätians« unterhielt. Dabei ist das Bündtnervolk ein gesund religiöses. Es liebt den Sonntag und seine Kirche und hat den Respekt vor seinen Seelsorgern noch nicht weggeworfen. Darum nochmals: Lasset uns fröhlich tagen, denn wir befinden uns auf gutem Boden und in dem Schoosse eines Volkes, bei dem unser Grundgesetz: »Ora et labora« in aller Stille eine Wahrheit geworden ist, deren Früchte aus dem Volksleben hervorleuchten, wie die goldenen Früchte aus dem Grün der Obstbäume.

Von unseren *Vereinsgeschäften* sind dieses Jahr wohl die eingreifendsten die endgültige Festsetzung über die *Gründung einer Alters- und Hilfskasse für die schweizerischen Armenerzieher*.

Aus dem Ihnen vorgelegten Bericht, dessen Erstattung der Jahresvorstand unserem Aktuar, Herrn Waisenvater Pfarrer *Hofer* in Zürich übertrug, können Sie ersehen, dass das Bedürfniss für eine solche Stiftung nicht in dem Maasse empfunden wird, wie der Vorstand es sich gedacht hat, wobei Sie aber zugleich erfahren dürfen, dass viele unserer Kollegen für eine grössere oder kleinere Altersversorgung schon Bedacht genommen haben nach dem bekannten Schillerworte: Der kluge Mann baut vor. Ihr Vorstand hegt den aufrichtigen Wunsch, es möge keinem der schweizerischen Armenerzieher im Alter und ausser Dienst der bittere Mangel so an die Thüre klopfen, dass er darüber die Vorbereitung für die Heimreise in's Vaterland vergessen und vielleicht mit Groll auf Volk und Vaterland blicken würde. Ich bin fest überzeugt, wenn der Staat es nicht thäte, weil er ein durch Gesetze gebundener Mann ist, unser Schweizervolk würde uns die Mittel bieten, seinen Armenerziehern im Alter den Tisch zu decken. Sorget für mein Weib und meine Kinder gilt auch da.

Das zweite wichtige Traktandum betrifft unser Tagesthema:
»Die Freudentage in unseren Anstalten und ihr Einfluss auf die Entwicklung unserer Zöglinge.«

Wir haben das Referat hierüber der bewährten Feder unseres Kollegen *Jost-Ludwig*, Waisenvater in Wattwyl, übergeben und ein Korreferat ausgeschlossen, damit der Diskussionsstrom ein möglichst breites Bett gewinne. Es ist uns darum lieb, wenn möglichst Viele an der Besprechung sich betheiligen. Dass dieses Thema ein sehr berechtigtes, wenn auch schon berührtes ist, wird kaum bestritten werden. Die Freudentage gehören absolut zur Jugend, und um so eher, je ärmer und verlassener sonst dieselbe ist. »Nehmt dem Volke seine Freudentage nicht!« rief einst Vater *Pestalozzi* seinen Mitbürgern zu, und wenn er so für die grossen Kinder eintrat, wie viel mehr wäre er nicht eingestanden für die kleinen, wenn er nicht vorausgesetzt hätte, den Kindern gehören edle Freuden voraus. Nehmen wir diese Sache nicht leicht; sie hat mit der Armenerziehung sehr viel zu thun. Es ist unglaublich, welch' einen nachhaltigen Eindruck ein recht froher Tag beim Zöglinge hinterlässt, weil er den Beweis liefert, dass man ihn lieb hat und es mit ihm wirklich gut meint. Wer da weiss, wie eine Schachtel Trauben oder »Gutsi« von einer alten Base oder Gotte auf den Zögling einwirken kann, der begreift leicht, warum die Freudentage in der Anstalt von nicht geringer Bedeutung sind. Die gute alte Base oder Gotte kümmert sich vielleicht das ganze Jahr nicht um den Vetter oder Götti; aber mit der Trauben- oder Gutsifreude hat sie sich das Herz des Zöglings erobert und ist vielleicht eben deshalb mehr estimirt, als die ganze Anstalt, die ihm das Alltägliche in reichem Maasse zu Theil werden lässt.

Hoffen wir, dass aus unserer heutigen Verhandlung nicht nur Redeblumen hervorgehen, sondern nachhaltige Thatenfrüchte reifen, die in unserem Anstaltsleben von bleibender Wirkung sind. Und es ist das möglich. Dass unsere Verhandlungen nicht ohne Rückwirkung auf unser Anstaltsleben gepflogen werden, will ich nur mit zwei Beispielen belegen.

An dieser Stätte redeten wir vor neunzehn Jahren von den Sonntagsstunden in unseren Anstalten und es wurde namentlich dem damaligen Vorsteher der *Bächtelen* geltend gemacht, wie unrichtig es sei, den Ruhetag den Zöglingen durch Profanunterricht zu einem gewöhnlichen Werktagsschultage zu machen. Die deutlich ausgesprochene Ueberzeugung der Anwesenden, dass das

nicht stattfinden dürfe, verfehlte denn auch ihre Wirkung nicht. Die Profanstunden am Sonntag hörten in der Bächtelen und auch in einigen anderen Anstalten auf, und Zöglinge und Vorsteher fühlten sich dem Sonntag und dem, der ihn eingesetzt, näher.

Anno 1869 sprachen wir in Zürich über die Ernährung der Zöglinge in den schweizerischen Armenerziehungsanstalten. Ihrem heutigen Präsidenten war damals das Referat über das ernste Thema aufgetragen worden. Die Diskussion war eine un-
gemein reiche und die ganze Verhandlung zündete so sehr in die Küchen der Anstalten und in die Berathungszimmer der Komités, dass ganz andere Küchenzeddel entstanden, und zwar zu Gunsten der physischen Entwicklung der Zöglinge, und heute kenne ich keine einzige Anstalt, die in der Ernährung ihrer Angehörigen knausert, und keinen Vorsteher, der dazu Hand bieten würde. Darum wollen wir fröhlich und getrost unter uns die wichtigen Fragen unseres Anstaltslebens besprechen. Thun wir's mitunter auch etwas linkisch, lasst uns, liebe Amtsbrüder, das nicht anfechten; es geschieht uns damit weder schlimmer noch besser, als manchem Staatsmann und Professor, der sich etwa links hielt.

Aus unserem Verbande wurden in Jahresfrist drei Hausmütter durch den unerbittlichen Tod herausgeholt. Es war Frau *Flury*, die vieljährige Mutter der Rettungsanstalt St. Gallen, die trotz vielfacher körperlicher Anfechtungen dennoch ihren schweren Pflichten ein volles Genüge leistete, dann Frau *Meyer*, die treue Gattin unseres Kollegen *Meyer* an der Anstalt Sonnenbühl bei Brütten und Frau *Waldvogel*, die unermüdliche Hausmutter an der Anstalt Buch im Kanton Schaffhausen, Gattin unseres wackeren Freundes *Waldvogel*. Auch diese edeln Frauen starben im Dienste des praktischen Christenthums und in Folge ihrer grossen Anstrengungen im Dienste der Armenrettung. Sie mögen im Frieden ruhen und ihre Werke ihnen nachfolgen vor den Thron des Herrn und Gottes, dem sie so gerne dienten!

Am 13. April a. c. schloss sein müdes Auge unser Veteran und Ehrenmitglied, alt Waisenvater *Ch. Stucki* in Stäfa. Wer ist unter uns, der den lieben Alten nicht herzlich lieb gehabt hätte, den lieben Alten mit dem Apostelkopf und dem redlichen Wehrligesicht, den lieben Alten mit seinem ächt schweizerisch patriotischen Sinn und dem klugen, praktischen Wesen, den lieben Alten, dem das Herz aufging an unseren Vereinstagen und der wie ein Bruder fühlte, wenn er Einen von uns sah!

Christian Stucki war ein ächter Alpensohn. Er wurde den 3. Mai 1809 in Wimmis im Kanton Bern geboren. Mit seinen sieben Geschwistern half er frühe seinen braven Eltern bei der Land- und Alpenwirthschaft, wobei er körperlich erstarkte und praktisch wurde. Seine erste Ausbildung erhielt er in der Dorfschule des Heimortes vorzugsweise den Winter über. Dass sie mangelhaft war, wusste er selber gar gut. Nach seiner Konfirmation im Jahre 1825 durfte unser Christian die Normalschule des wackeren Schulfreundes Pfarrer *Langhans* besuchen. Mit ihm nahmen 13 Schüler am 13-monatlichen Kurse Theil und damit waren die jungen Herren Schulmeister fix und fertig. Zwar bestand der junge Schulstudent im Frühjahr 1826 das bernische Staatsexamen; es war aber, als ob ihm dieses den Umhang lüftete und ihm seine wissenschaftliche Armuth zeigen würde. Entweder mehr Kenntnisse oder *kein* Schulmeister, wurde seine Losung. Er kam zu *Fellenberg* nach dem damals in voller Blüthe stehenden Hofwyl. Hier blieb er vom Herbst 1826 bis Herbst 1832 unter der Führung des genialen Schulmeisters von Gottes Gnaden, *J. J. Wehrli*, späteren Seminardirektors in Kreuzlingen und wirklichen Generalarmenerziehers der Schweiz. Es waren sechs köstliche Jahre, die ihn zum ächten Wehrlianer ausbildeten.

Nun ging's in's Leben hinein. Unser Freund kam nach Baselland und machte am 3. August 1833 den Befreiungskampf dieses Halbkantons gegen die Stadt mit. Hierauf wurde er Lehrer in Giebenach, Gemeinde Aristorf, wo er vier Jahre verblieb und dann einem Ruf an die Waisenanstalt Kappel, Kanton Zürich, folgte, weil die bei Wehrli eingesogene erzieherische Wirksamkeit ihm mehr zusagte, als eine blos schulmeisterliche Arbeit. Stucki blieb volle 14 Jahre in der oft sehr schwierigen Stellung in Kappel, bis es dann endlich doch genug war, wenn er sich nicht aufreiben wollte.

Nun folgte für ihn eine eigenthümliche Interimszeit. Der Bundesrath wählte den braven Mann zum Kopisten auf der Bundeskanzlei und nach einem Jahre zum Verwalter im Erlacherhof, dem Sitze der Bundeskanzlei. Es war das ein rechter Vertrauensposten. Aber, obschon Stucki in seiner Stellung gut besoldet und von seiner Behörde mit allem Vertrauen beehrt wurde: Ihm mangelten die Kinderherzen und die erzieherische Wirksamkeit. Indessen hatte ihm der zweijährige Aufenthalt in den diplomatischen Kreisen der Bundesstadt doch auch gefördert. Er gewann

dort manche Einsicht und einen freundlichen Schliff, der ihn immer beliebt machte und seiner redlichen Gemüthlichkeit doch keinen Abbruch that. Im August 1852 übernahm Stucki seine Hauptlebensaufgabe, die Waisenvaterstelle in der schönen Gemeinde Stäfa am Zürichsee. Hier bewegte er sich wie der Fisch in seinem Elemente. Ein herzlicher Frohsinn kam über ihn und ein recht gemüthliches väterliches Walten ergoss sich wie Sonnenschein über ihn und seine schöne Anstalt. In mustergültiger Weise stand ihm seine Gattin zur Seite und zwei liebe Kinder, ein Knabe und ein Mädchen verliehen seinem Anstaltsleben besonderen Reiz.

Dass aber des Lebens ungetrübte Freude keinem Sterblichen zu Theil wird, musste auch unser Freund erfahren. Als wohl ausgebildeter Kaufmann und braver Sohn erlag sein *Karl* im Jahre 1862 der tückischen Lungenschwindsucht, und nach zwei Jahren folgte dem Sohne die gramgebeugte Mutter, das Muster einer Anstaltsfrau. In zwei Schwägerinnen, von denen die eine im Jahre 1872 ihrer Schwester im Tode nachfolgte, hatte er wieder gute Stützen.

Anno 1874, 22 Jahre nach seinem Eintritt in's Waisenhaus, fühlte Stucki seine Zeit gekommen. Er nahm Abschied von seiner lieben Anstalt und blieb ihr immer nahe auch in amtlicher Stellung. Die Gemeinde ehrte und liebte ihn und übertrug ihm wichtige Funktionen. Durch eine Pensions von Fr. 300 erzeugte sie dem braven Manne ihre Dankbarkeit, währenddem der zürcherische Erziehungs Rath dem treuen Arbeiter für seine 36-jährige Wirksamkeit an armen Zürcherkindern keinen Rappen hatte, weil er vorgeblich durch Gesetze gebunden war. Der treue Vater erntete aber den Segen liebevollen Wirkens. Bei seinem Schwiegersohne und seiner Tochter war er wohl aufgehoben. Inmitten der schönen Familie genoss er die glücklichsten Tage. Endlich klopfte der Unerbittliche an sein Lebensthor und nach wiederholten Schlaganfällen starb er ruhig und getrost am Abend des 13. April. Mit ihm ist einer unserer ächten Armen-erzieher heimgegangen. Er darf uns Vorbild sein.

Nach langjähriger Wirksamkeit traten aus ihren Stellungen unsere Kollegen *Flury* von St. Gallen, *Messmer* in Wattwyl und *Meyer* in Freienstein. Sie können mit dem Bewusstsein, treue Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen zu sein, aus ihren Berufskreisen scheiden. Uns aber werden sie an unseren Versammlungen stets willkommen sein. Mögen sie alle drei den

Abend des Lebens in freundlicher Stille und weniger verantwortlicher Stellung verbringen!

Aus der *Westschweiz* sind mir keine Veränderungen im Personal der Armenerzieherkreise bekannt geworden; dagegen hat uns Freund *Rohner* in einer hübschen Broschüre das Lebensbild seiner sel. Gattin geschenkt und damit das ganze Wesen einer ächten, wahren Anstaltsmutter fixirt. Mich hat dieses liebliche Bild in schwerer Krankheit köstlich erquickt, und wie mir, so wird es manchem meiner Kollegen ein theures Andenken sein.

So heisse ich Sie denn schliesslich herzlich willkommen im lieben alten Chur mit seiner bekannten Gemüthlichkeit. Nehmet mit mir, Freunde und Amtsbrüder, den erneuten Entschluss in die heimatlichen Kreise mit, mit Lebensfrische und treuem Ausharren dem Amte zu leben, zu dem uns kein Fatum, sondern der Wille des himmlischen Vaters berufen hat.

Mögen auch unsere Frauen und Gehülffinnen vom Churerfeste eine fröhliche Frische mit nach Hause nehmen, wie der Odem der Alpenwelt Rhätien durchzieht und die jungen Ströme Kühlung in die Thäler bringen! Der Gott aller Güte segne unsere Arbeit hier und im Arbeitsfelde; er schütze das liebe Vaterland!

Und somit seien denn unsere heutigen Verhandlungen eröffnet.
